VIII.

Drei Gestalten und Gestalter aus dem evangelischen Oberschlesien.

D. Wilhelm Koelling.

Eine der leuchtendsten Gestalten der evangelischen Kirche Oberschlesiens, väterlich freundlichsten, liebenswürdigsten und herzenswärmsten Wesens, im zwanzigsten Jahrhundert als Patriarchengestalt noch nachwirkend, war Superintendent D. Wilhelm Koelling, zuletzt in Pleß. Bei der Jahrhundertfeier seiner Geburt an seinem Grabe auf dem Pleßer evangelischen Friedhofe 1936 konnte Kirchenpräsident D. Voß bekennen: „Die Dankbarkeit gegen ihn ist nicht ausgestorben in der Gemeinde Pleß, die D. Wilhelm Koelling so sehr geliebt und der er so treu gedient hat. Sie ist nicht ausgestorben in den Gemeinden seines ehemaligen Kirchenkreises, denen er ein Vater gewesen ist. Sie ist nicht ausgestorben im ober-schlesischen Lande diesseits und jenseits der Grenze, in dem Lande, in dem er geboren war, in dem er gelebt, gearbeitet, geliebt, gelitten hat, in dem er auch gestorben ist, in dem Lande, in dem der Name Koelling, nicht zuletzt durch ihn, den allerbesten Klang hat. Ja, weit über Oberschlesien hinaus wird sein Andenken in Dankbarkeit gesegnet.“

Geboren im Pfarrhause zu Pitschen am 11. September 1836, durchlief er in 5½ Jahren das Magdalengymnasium in Breslau von Quarta bis zum Abitur, erhielt sich als Sohn eines kinderreichen Vaters selbst durch Erzieherthätigkeit und wählte dann die Theologie als Studium, obwohl seine Gönner Direktor Dr. Schönborn und Professor Dr. Cauer wegen seiner besonderen Begabung dafür dringend zur klassischen Philosophie oder zum Geschichtsstudium rieten. Nach dreijährigem eifrigsten Studium an der Universität Breslau wurde er schon gleich nach der ersten Prüfung stürmisch als Pfarrer nach Proschlitz verlangt. Vom dortigen Pfarrhause aus machte er die zweite Prüfung, 3½ Jahre nach seinem Abitur. Am 28. Mai 1862 ordiniert, wurde er kurz nachher eingeführt. 1861—1873 wirkte er in größtem

Segen als Pfarrer von Proschlitz-Dmchau. Er predigte in 2 Holzkirchen in deutscher und polnischer Sprache, in einer treu lutherischen und bewußt vaterländisch gesinnten Gemeinde, in der aber die Sprache des Landmanns das polnisch-oberschlesische Platt war, vor immer gefüllten Kirchen. Besondere Freude machte ihm sein sorgfältig gehaltenen Konfirmandenunterricht, der nachweislich von nachhaltiger Wirkung war, wie er sich auch die Weiterpflege der Konfirmierten besonders angeeignet ließ. Die Mutter seiner beiden Söhne und beiden Töchter wurde ihm nach der Geburt des jüngeren Sohnes wieder genommen.

Trotz vieler Amtsarbeit trat er bald in theologisch-wissenschaftliche Tätigkeit ein, zuerst gemeinsam mit seinen nahewohnenden Brüdern Heinrich in Koschowitz, später Superintendent über den Kirchenkreis Kreuzburg, weiterhin bekannt geworden als Verfasser einer wissenschaftlichen Auslegung der Timotheusbriefe, einem der Führer der Lutheraner innerhalb der Union und Mitglied der Generalsynode, und Hermann Koelling, erster Pfarrer in Pittschen, der eine Geschichte dieses alten Städtchens und die dann maßgebende Gottesdienstordnung in polnischer Sprache schrieb. Wilhelm Koelling, um das gleich vorwegzunehmen, schrieb dann 2 Bände Geschichte der Arianischen Haeresie, nach denen er als Lizentiat und Doktor der Theologie in Greifswald promovierte. Er hat diese Würden also nicht ehrenhalber empfangen, sondern selbst erworben. Später behandelte er als Dogmatiker die Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift, von der Versöhnung durch Christus, über den heiligen Geist, gab Predigten heraus, war Mitarbeiter an theologischen und kirchlichen Zeitschriften und ließ zuletzt sein noch jetzt für jeden Geistlichen für seine Amtsführung wertvolles Werk: „Vierzig Jahre im Weinberg Christi“ erscheinen. Seine theologische Stellung war streng lutherisch und gründete auf seiner Überzeugtheit von der wörtlichen Inspiration der Bibel. Seine Vertrautheit mit der Kirchengeschichte und Weltgeschichte war eine außerordentlich große. Er war lange Zeit Mitglied der schlesischen Prüfungskommission für Kandidaten, denen er ein gnädiger Richter war. Bei der Wahl zwischen Pfarramt und theologischem Lehrstuhl, der ihm nahe gelegt wurde, entschied er sich für das erstere. Aber er war stark am theologischen und kirchlichen Leben auch außerhalb seiner Heimat beteiligt.

Am 1. Oktober wurde er zum Pfarrer in Pleß vom Fürsten Pleß berufen, dem und dessen Hause er dann freundschaftlich und seelsorgerlich näher trat, wie diese Zeit ihn auch mit dem Kaiser und seiner Familie in Verbindung brachte. Er wurde zugleich zum Superintendenten ernannt und verwaltete zeitweilig auch den Kirchenkreis Gleiwitz mit. Auch war er Kreis Schulinspektor und ein immer willkommenener Berater der Lehrerschaft und mit Jubel begrüßter Freund der Schulkinder.

Die Kirchengemeinde Pleß, gleich nach dem Einzug Friedrichs des Großen in Schlesien begründet, hatte schon vorher tüchtige Geistliche gehabt, wie etwa den Dichter des Liedes: „Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt“, Joh. Timotheus Hermes, oder den späteren Breslauer Oberkonsistorialrat D. Weigelt. D. Koelling übernahm die erste deutsche Pfarrstelle, neben der noch eine zweite für die polnisch sprechende Landgemeinde vorhanden war. Für die geistige Höhenlage der städtischen Gemeinde mit dem Fürstenhause, den fürstlichen Beamten, höheren Schulen, Garnison u. a., war D. Koelling der geeignete Mann, der ebenso Vertrauensmann der höchsten Kreise, wie der schlichsten Gemeindeglieder war. Seine *Predigtweise*, schriftgemäß, oft lehrhaft, aber jedem verständlich, bilderreich und anfassend, sammelte Hörer aller Stände von der fürstlichen Familie an um seine Kanzel. Seine Seelsorge wurde in seiner oft überlaufenen Amtsstube, bei Hausbesuchen, ja auf der Straße geübt und erstreckte sich in brieflicher Form weit hinaus.

Als Superintendent wollte er nie der Herr, sondern der Bruder seiner Amtsbrüder sein, denen er aber immer mehr ein allzeit mit Rat und Tat verfügbarer Vater wurde, aber auch ihr Diener, insoweit er immer zu Vertretungen bereit war, sich aber nur vertreten ließ, wenn amtliche Reisen nötig waren. Er nahm nie Erholungsurlaub, nur zweimal in den letzten Lebensjahren, als ihm ein solcher wegen seiner Krankheit aufgezwungen wurde. Die zahlreichen Vikare im Kirchenkreise und in Pleß selbst haben unauslöschlichen Segen von seiner Erziehung fürs Amt mitgenommen.

Siebenmal wurde er vom Oberkirchenrat zur Teilnahme an Generalkirchen *visitationen*, allein zweimal in Ostpreußen, berufen, und er empfing so Gelegenheit, ins Weite zu wirken, wie auf Provinzial- und Generalsynoden, deren Vorstand er, ein Führer der konfessionellen Rechten, an-

gehörte, und ebenso, wenn er häufig auf Konferenzen und Festen, wie beim Gustav Adolf-Verein, zu Predigten und Vorträgen gebeten wurde und vom blühenden Leben seiner evangelischen oberschlesischen Zeugnis ablegen und für dasselbe Teilnahme und Bruderhilfe erwecken konnte.

Obwohl er kein Anbeter des Spenerschen Pietismus war und in der Inneren Mission eine die konfessionellen Grenzen nivellierende Frucht desselben sah, hat er auf dem Gebiet der evangelischen Liebesarbeit eine gesegnete Tätigkeit entwickelt. Viele Diakonissen gingen bei ihm ein und aus, das Mädchenwaisenhaus zu Altdorf bei Pleß, wohin Fliedner seine ersten Schwestern aus Kaiserswerth geschickt hatte, war Gegenstand seiner besonderen Liebe und Förderung. Später stellte er diesem Hause ein Waisenhaus für Knaben in Anhalt, Kreis Pleß, zur Seite, das dann auch die Leidenszeiten dieser Märtyrergemeinde in der polnischen Zeit überdauerte. Er begründete aus kleinstem Anfange heraus die Kinderheilherberge Bethesda im Soolbade Gottschalkowitz, dem er dann auch ein sehr stattliches Haus baute und das Tausenden von schwächlichen, skrophulösen, gelähmten Kindern über Schlesien hinaus Viderung, ja zum Teil wunderbare Heilung schenkte. Er war auch Förderer der gleichen Heilstätte Bethanien im Soolbade Jastrzemb im Kreise Rybnik. Daß der große Teil von Diakonissen, die durch gemeinsamen Austritt aus dem Kraschnitzer Mutterhause heimatlos wurden, eine neue Heimat in Grünberg in Schlesien fand und so ein neues blühendes Mutterhaus „Bethesda“ daselbst entstehen konnte, ist das Werk von D. Koelling, der dann auch Jahre lang Vorsitzender des Kuratoriums war und dem Hause eine gesunde Entwicklung verschaffte.

Wie konnte er aber die viele und vielseitige Arbeit — er gab auch Stunden in dem von ihm begründeten Lehrerinnenseminar in Pleß und gehörte dem Prüfungsausschuß für schlesische Lehrerinnen an — bewältigen? Er stand täglich um vier Uhr auf, widmete die ersten stillen Morgenstunden der Wissenschaft und den überreichen schriftlichen Arbeiten und ging unter strengster Ausnutzung jeder Minute dann an des Tages Geschäfte. Abends fand er noch ein Stündchen behaglichen, fröhlichen, salzvollen, immer anregenden Plauderns im vielfach stark erweiterten Familienkreise, denn seine Gastfreundschaft ohne Schranken war so sprichwörtlich, daß vom Hotel Koelling gesprochen wurde, ebenso wie seine Hilfsbereitschaft der Armut gegenüber schrankenlos war.

Dieser treue, unermüdlche Diener seines Herrn, eine Paulusnatur im Ringen für das laute Gotteswort und das reine Evangelium vom Heil allein durch Christus, allein aus dem Glauben, eine reine Johannesseele zugleich, der mit Tat und Wahrheit liebte, der sein Lieblingswort oft ihm die Würde des schlesischen Generalsuperintendenten angetragen wurde, darauf verzichtete, weil Gott ihn in die letzte Leidendenschule nahm. Seine Kraft hatte sich schon im 68. Lebensjahr verzehrt.

Wiederum Kirchenpräsident D. Voss bei der anfangs erwähnten Feier hat seine Bedeutung für unsere engere und weitere Kirche recht gezeichnet, wenn er seine Feierrede mit den Worten schloß:

„Wir preisen Gott, daß er es dem D. Koelling hat gelingen lassen, festzuhalten am Bekenntnis. Wir preisen Gott, daß er ihm große Gaben gegeben hat und dazu die Freude, sie anzuwenden und mit großer Treue auszunutzen. Wir preisen Gott, daß er ihn ins Große hat wirken lassen auf den mannigfaltigsten Arbeitsfeldern unserer Kirche bis in ihre höchsten Vertretungskörper hinein, in der Theologie, in der Schule, in der Liebesarbeit und in der Diakonie, an der Pfarrerschaft, unter deutschen und polnischen Evangelischen immer geliebt und verehrt. Wir preisen Gott, daß er die Arbeit dieses Mannes so reich gesegnet hat, und daß wir diesen Segen noch heute spüren.“

Kirchenpräsident D. Voss.

Eine Führerpersönlichkeit in den letzten konfessionellen und völkischen Kämpfen in Oberschlesien war auch Hermann Voss, der nicht mehr ihren siegreichen Abschluß sehen durfte.

Geboren am 21. September 1872 in Striegau, war er nach seiner Ordination in Wüstegiersdorf, Liegnitz und Friedeberg am Queis tätig und wurde am 1. 5. 1904 nach Kattowitz berufen, wo er mit Tatkraft und brennendem Eifer die aufblühende Gemeinde zusammenschweißte. 1919 wurde er Superintendent des Kirchenkreises Pleß und, nachdem der östliche Teil Oberschlesiens unter polnische Staatshoheit gezwungen war, P r ä s i d e n t der von der Kirche der Altpreussischen Union abgetrennten, notgedrungen verselbständigten „Unierten evangelischen Kirche in Polnisch Oberschlesien“. Seine hervorragende Eignung hatte er schon vorher durch die Leitung der vereinigten Kirchenkreise Oberschlesiens bewiesen. Seine Arbeit wurde für die kurze Ge-

sichte dieses kleinen Kirchengebildes von einzigartiger Bedeutung. Er gab ihr die Organisation und Verfassung, die übrigens vom polnischen Staate niemals bestätigt worden ist. Er verstand es, in der Kirchenleitung, ausgeübt vom Landeskirchenrat und dem Vorstande der Landessynode, sich mit verantwortungsbewußten Mitarbeitern zu umgeben. Durchaus loyal gegenüber der fremden Regierungsgewalt, vertrat er zielsicher die Lebensrechte der evangelischen Kirche. Die überreiche Verwaltungsarbeit und die immer schwerer und hoffnungsloser werdenden Aufgaben der Rechtswahrung seiner Kirche verleiteten ihn nicht dazu, nur Kirchenpräsident sein zu wollen, nein, er stand auch weiter inmitten seiner G e m e i n d e, der er durch kraftvolle, schriftgemäße, vertiefende und volkstümliche Predigt und treue Seelsorge diente. Sein feuriges Zeugnis wurde auch vielfach und immer wieder bei kirchlichen F e s t e n, wie den großen und provinziellen Gustav Adolfseiern, und sonst für Predigten, Ansprachen und Vorträgen begehrt. So war er, immer im Dienst seiner Kirche, viel auf Reisen und verstand, überall teilnehmendes Verständnis für die Kämpfe und Nöte seiner Kirche und willige Bruderliebe zu erwecken. Ihr diente auch seine schriftlichen Veröffentlichungen. Er gehörte jahrelang dem Vorstande des Deutschen Gustav Adolf-Vereins an. Seine kirchlichen Verdienste wurden durch Verleihung der Würde als D o k t o r der Theologie ehrenhalber durch die theologische Fakultät in Breslau anerkannt.

Eine erschwerende und verbitternde Aufgabe erwuchs D. Voß, der doch nichts wollte, als daß das Evangelium gepredigt werde, und der auch ausreichend dafür sorgte, daß dies auch in polnischer Sprache geschah, durch das Eindringen von E v a n g e l i s c h e n lutherischen Bekenntnisses, aber p o l n i s c h e r G e s i n n u n g und Nationalität von Teschen und Warschau her in das ganz deutsch eingestellte Kirchenggebiet Oberschlesiens. Dieser Einbruch gestaltete sich von vornherein gespannt und angriffslustig. Nicht vertrauensvolle Arbeitsgemeinschaft auf dem Grunde des gemeinsamen Glaubensgrundes, sondern Herrschaft und Unterdrückung war das Ziel dieser evangelischen Polen, die sich Hexapostel zu Führern wählten und sich gleich in einer großen Zahl von Vereinen organisierten, sich nicht in eigenen Gemeinden zusammenschlossen, sondern sich in unsre Gemeinden eindrängten, um mit Hilfe des Staates, dem sie sich mit der völlig erlogenen Behauptung, unsre Gemeinden seien in erdrückender Mehrheit polnischsprachig, und mit dem Ausdruck

treuester Ergebenheit empfahlen. So begann der aufgezwungene Kampf um die deutsche Eigenart und Selbständigkeit unserer Gemeinden gegen eine neue Front, die mit Verleumdung und Unwahrheit ihren Kampf kämpfte, die Geistlichen besonders auch mit den Waffen der polnischen politischen und kirchlichen Presseangriff und in den Schmutz zog und auch den Staat mit Erfolg aufhetzte, den sie mit erfundenen Anklagen überschüttete.

Dem friedfertig gesonnenen D. Voß, der immer bereit war, zu einer ehrlichen Versöhnung die Hand zu reichen, war jeder Faustschlag auf die dargereichte Hand ein tiefer Schmerz. Er wollte auch dem Staate nicht das häßliche Bild eines Bruderkampfes im evangelischen Lager bieten. Wie sehr er bemüht war, auch den polnisch-sprachlichen Glaubensgenossen zu dienen, dafür ist ein Beweis, daß auf seine Veranlassung ein polnisch-evangelisches Gesangbuch geschaffen wurde, das selbst D. Bursche-Warschau als das beste aller schon vorhandenen bezeichnen mußte.

Als 1937 die Geltungsdauer des Genfer Vertrages abließ und die letzten Vorrechte der Auierten evangelischen Kirche aufhörten, tobten sich die Herrschaftsgelüste der polnischen Minderheit hemmungslos aus. D. Voß riß sich geradezu auf, um noch zu retten, was möglich war. Freilich vergeblich. Nach dem im Sejm durchgepeitschten Kirchengesetz wurde ein „vorläufiger Landeskirchenrat“ unter dem Vorsitz eines polnischen Rechtsanwaltes eingesetzt, die letzten reichsdeutschen Geistlichen wurden ausgewiesen, mißliebige Geistliche mit polnischem Bürgerrecht abgesetzt, an deren Stelle solche aus der Warschauer Augsburgischen Kirche mit polnischer Gesinnung traten. Einsprüche mit Berufung auf den klaren Rechtsboden waren vergeblich. Daß alle Arbeit umsonst war, daß alles zerschlagen wurde, was er übernommen und mit heißem Bemühen zu erhalten bestrebt war, wirkte sich verhängnisvoll an der vorher so starken Nervenkraft des über alle Kraft angefochtenen Mannes aus. Er wurde das Opfer eines fünfzehnjährigen Kampfes um die Wahrung des Erbes seiner Kirche und erlag nach scheinbar erfolgreicher Operation im Alter von erst 65 Jahren seinem Leiden.

Es ist eine tiefe Tragik im Leben dieses bewährten Vorkämpfers für Kirche und Deutschtum im ober-schlesischen Raume, der in einer Zeit großen Aufblühens der ober-schlesischen Industrie und Kirche in sie eintrat, daß er ihren Zusammenbruch erleben mußte, ohne ihn aufhalten zu

können und daß er dann die herrliche Erfüllung seiner Sehnsucht — er machte sich immer wieder das Pauluswort zu eigen: „als die Sterbenden, und siehe wir leben“ — nicht mehr schauen durfte. Daß die evangelische Kirche Ostoberschlesiens, durch die polnische Unterdrückungs- und Verdrängungsarbeit von 80 000 Seelen auf kaum noch 30 000 heruntergebracht, doch als innerlich gefestigte Kirche wieder ins Vaterland zurückkehren durfte, ist sein kirchengeschichtlich bleibendes Verdienst.

Eva von Ziele-Winkler.

Eine, die den Ruf Gottes aus ihrer Heimat in und für die Heimat vernahm und restlos befolgte, ist „Mutter Eva“, wie Eva von Ziele-Winkler genannt wurde, eine oberschlesische Segensgestalt, eine der von Gott besonders begnadeten Gestalten der neueren Inneren Mission und christlichen Liebestätigkeit, die man neben Vater von Bodelschwingh stellen kann. Sie, die auch eine Dichterin war, sang einmal:

„Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch,
dir bleib' ich treu bis zum letzten Hauch!
Ich habe mein Herz und mein ganzes Leben,
meine Kraft, meine Liebe dir hingegeben;
dein will ich sein bis zum letzten Hauch,
Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch!“

Geboren 1867 im Schlosse von Miechowitz (jetzt Mechtal) bei Beuthen/Oberschl. als zweite Tochter des früheren Offiziers, Großgrundbesitzers und Großindustriellen Hubert von Ziele-Winkler von großem Vermögen, Tatkraft und Ansehen, wurde sie trotzdem einfach und streng erzogen. Mit 13 Jahren verlor sie ihre Mutter, eine fromme Herzenskatholikin, die ihre Liebe zu Taulers Schriften auf die Tochter übertrug. Viel sich selbst überlassen, dachte sie sich ihre Zukunft nicht in einer glänzenden Stellung in der Welt, zu der sie alle Vorbedingungen mitgebracht hätte, sondern immer mehr als Helferin der Bedrängten, die der „Bergmanns-tochter“, wie sie sich gerne nannte, in dem großen Industrieorte entgegentrat, entsprechend der zweiten Strophe des Liedes, das sie damals dichtete:

„Vater im Himmel, du hast es gehört,
du hast mir das Wollen, das heiße, besichert;
so gib deinen Segen nun auch zum Vollbringen;
o laß, Herr, das Werk meines Lebens gelingen!
Laß dienen mich treu bis zum letzten Hauch
dem Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch!“

Sie war eine religiöse Grüblerin geworden, bis sie einen Halt am guten Hirten fand, von dem sie im 10. Kapitel des Johannesevangeliums las. Ihn konnte sie nicht mehr lassen und mußte daher sich selbst aufgeben. Nun behielt sie nichts mehr für sich, sondern gab sich als arme, aber begnadete Sünderin ihrem Heiland hin, um als „ancilla Domini“, als Magd des Herrn mit ihrem ganzen Leben ihm zu dienen. „Ihm zu dienen — Welch ein Stand!“, sagte sie öfter und sang später zurückschauend:

„Es hat mich einst gerufen
die höchste Majestät,
als vor des Thrones Stufen
ich weilte im Gebet,
und zitternd klang's wie Amen:
Herr, deine Magd ist hie!
Da rief er mich mit Namen:
Ancilla Domini!“

Von ihrer Entwicklung zu solcher Magd des Herrn sagt Alfred Roth in dem Buch: „Eva von Tiele-Winkler, die Mutter der Vereinsamten“ S. 37: „Als vorletztes von neun Geschwistern lebte das Kind im väterlichen Schlosse, gehegt und gepflegt, vor allem, was das wirkliche Leben bringt, bewahrt und ängstlich behütet. Wie aus einer anderen Welt sah sie — vierspännig spazierengefahren — das furchtbare Glend, Hunger und Not der armen ober-schlesischen Bevölkerung. In die Kirche kam sie nie bis zu ihrem 15. Lebensjahre, da sollte sie konfirmiert werden. Zuerst ablehnend, fand sie sich aber nach innerer Einkehr zurecht, wurde eingesegnet und begann nun ihr Liebeswerk aus allerkleinsten Anfängen. Die Liebe erwachte zu den Armen und Notleidenden, sie schöpfte die Bettelsuppe aus, die mittags am Parktor an die Ärmsten verteilt wurde. Das Gleichnis vom Samenkorn, das im Frühjahr in den braunen Erdboden gesenkt wird, wo es sterben muß, um zu neuem Leben sprießend und grünend hervorzuwachsen, wandte Schwester Eva immer wieder an als Vergleich mit ihrem eignen Leben und Schicksal. Immer wieder von neuem ein kleiner Anfang, immer ein neues Verbot des sehr strengen Vaters — immer wieder ein Versuch, das junge Menschenkind in das Leben und Treiben der großen Welt zu bringen, auf Bälle, ins Theater — immer ein Umkehren, ein glückliches Untertauchen in den Werken der Liebe.“

Sie bezeugt selbst in ihrer Schrift: „Denksteine des lebendigen Gottes“ S. 7, daß Einfluß auf die Entwicklung ihres Lebens zum Werkzeuge Gottes drei Männer hatten, die in besondrer Weise solchen Dienst an ihr tun durften: Pastor von Bodelschwingh, der „Apostel der Liebe“ — Fritz Deckbach, der „Apostel des Glaubens“ — Hudson Taylor, der „Apostel der Heiligung“.

Mit ihrem 20. Lebensjahre schenkte ihr Vater, der ihren unstillbaren Eifer anerkennen mußte, ihr ein Haus für die Notleidenden, den ersten „Friedenshort“, in dem sie wohnen und schlafen durfte. Ein Vierteljahr lang lernte sie als „freie Hilfschwester“ unter Leitung von Vater Bodelschwingh in Bethel bei Bielefeld die Ausrüstung zu ihrem selbstgewählten Dienst. Nach schwerer Krankheit in die Heimat zurückgekehrt, bestand sie in einer schweren Seuchenzeit ihre erste Feuerprobe. Über 230 Kinder, von denen 72 starben, wurden mit Hilfe eines früheren Grubenmädchens Thekla gepflegt. Mutter Eva baute sich ein kleines Häuschen aus Holz. „Eigentum Jesu Christi“, um als „Arme unter Armen“ zu leben. Sie sammelte eine eigene Schwesterenschaft, aus der das große Diakonissen-Mutterhaus „Friedenshort“ herausgewachsen ist.

Auf dem großen Gelände mit einem wohlgepflegten Ruhgarten entstand ein Haus neben dem andern. So sei etwa genannt der alte „Friedenshort“ mit einer Kapelle, die verschiedenen Kinderheime mit freundlichen Namen, wie „Sonnenland“, die Wohn- und Arbeitsstätten der Schwestern, so der Barackenbau Maranatha („der Herr kommt“), die „Gottesruhe“, für Gäste, das „Valeskastl“, genannt nach der Mutter der Begründerin, eine Heimstätte mit 80 Plätzen für die Hilflosesten, Sieche und feiernde Alte, auf dem geschrieben steht: „Die, so im Elend sind, führe in dein Haus!“, die „Zionsstille“ mit geräumigem Eß- und Versammlungssaal, wo große, wohlthuende Gastlichkeit herrscht, eine eigne Schule, die nötigen Wirtschaftsgebäude für den großen Haushalt, das große Haus „Heilig dem Herrn“, das letzte von Mutter Eva gebaute stattlichste Gebäude mit vielen Einzelzimmern für Schwestern, denen auch fürs Alter ein Feierabendhaus zur Verfügung steht, dessen weite Halle von einer großen Säule, einem mit Schnitzwerk, darstellend die Schwesertugenden, versehenen Stamm einer Riesentanne getragen wird, die gotische stattliche Kirche mit einer Fahne, auf der eine weiße Taube mit einem Ölblatt im Schnabel dargestellt ist, und einem holzgeschnitzten Altar, dessen Bild den Gekreuzig-

ten zeigt, zu dessen Füßen ein Bergmann und ein Hüttenarbeiter knieen, die Vertreter Oberschlesiens.

Die Verwaltung des ganzen, immer größer werdenden Werks, das nach Verbrauch des Stiftungskapitals ganz auf eigne Füße gestellt werden mußte, wurde bald in verschiedene, sachkundige und willige Hände gelegt und forderte große Mittel, zu deren Aufbringung grundsätzlich auf kirchliche Kollekten usw. verzichtet wurde. Aber ohne feste Einnahmen und trotz Vernichtung des eignen Vermögens durch die Inflation fanden sich durch Gottes oft geradezu wunderbares Walten und durch Wunder von Gebetserhörungen, gerade, wenn die Not am größten war, immer hilfreiche Hände, bis aus Afrika und China, die das Werk trugen und über Notzeiten hinweghalsen.

Gott führte die Liebesarbeit an Kindern weit über den Friedenshort hinaus. „Heimaten für Heimatlose“ entstanden an bisher 35 Orten, 8 in Schlesien, je 5 in Ostpreußen und Mecklenburg, 4 in der Mark Brandenburg, 3 in Thüringen, je 2 in Pommern, im Vogtland, im Hamburgischen, je 1 in Westfalen, Provinz Sachsen, in Rheinland und im Harz für eine noch größere Anzahl von Kinderfamilien unter Schwesternleitung mit anheimelnden Namen aus der Blumen- und Tierwelt, in ozonreicher Umgebung gelegen. Aus dem ältesten Heim in Marschallen mußte 1924, weil es auf polnisch gewordenem Gebiet lag, abgewandert werden. Das größte Heim liegt wohl auf dem Warteberg bei Breslau, dessen Entstehungsgeschichte eine Kette von Wundern zeigt. Wieviel Reisen und Schreibwerk erforderte die Betreuung dieser Stätten für die so häufig unterwegs befindliche und die Kraft der Fürbitte übende und die Macht derselben erfahrende Mutter des Ganzen! Immer konnten wieder Eben-Ezer-Denksteine des lebendigen Gottes gesetzt werden. Ihre Betekunst, in der sie sich als „Bettlerin“ im Geist „des Thrones Stufen“ nahte, gaben ihr eine besondere Vertrauensstellung zu ihrem Gott. Hier ruht die stärkste Prägung ihrer Persönlichkeit. Das gab ihr Mut vor Gefangenen, kraftvolles Zeugnis, wenn sie öffentlich auftrat, sonniges Antlitz und im edelsten Sinn bezaubernden Reiz für alle, mit denen sie zusammengeführt wurde.

Sie konnte in ihrem längeren Gedicht „Heimat für Heimatlose“ schreiben:

„O, wen die Liebe Christi treibt und drängt,
der bete, daß Gott selbst dies Werk vollende!
Er, der in Christo alles uns geschenkt,

er füllt auch Seiner Magd die leeren Hände.
 So wollen wir denn warten und vertrau'n,
 Gehorsam dem Befehl, den Er gegeben,
 den Heimatlosen eine Heimat baun.
 Gewiß, Er läßt uns Seine Wunder schaun,
 und jubelnd wird Ihn unser Herz erheben.“ —
 „D große Freude, wenn einst jene Kleinen,
 die eure Liebe für den Herrn gewann,
 in weißen Kleidern vor dem Thron erscheinen,
 und Jesus spricht: „Das habt ihr Mir getan!“

Ja, auch eine Frauenarbeit auf dem Gebiete der *Heidenmission*, ein kleines verborgenes Werk unter dem Bergvolke der Miao vor dem Hochland von Tibet war Mutter Evas Missionsgebiet, wohin bisher kein Missionsruf gedrungen war. Schwestern ihres Hauses gingen auch nach Indien, China, Afrika, zu den Rappen am nördlichen Eismeer und nach Guatemala. Wie bei Vater Bodelschwingh gingen auch für sie Innere und Äußere Mission Hand in Hand. Den Anstoß hatte ihr wohl Hudson Taylor durch seine China-Inland-Mission gegeben.

Ehe sie 1930 heimgehen durfte, mußte auch sie durch eine schwere *Leidenschule* hindurch. Aber von dieser Prüfungszeit kann wiederum Alfred Roth (a. a. O. S. 70) berichten: „Die Schwestern, die sie in ihren schweren Krankheitsmonaten pflegten, sahen sie Tag und Nacht in der Dual des hohen Fiebers liegen, aber ohne Unruhe, meist mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen, ein Bild tiefen Friedens“.

„Du bist doch „Gottes Segenskind““, wurde ihr einmal gesagt. Aber sie wollte das nicht hören: „Ich bin nur sein Gnadenkind, sein glückliches Gnadenkind!“ antwortete sie. Es ward an ihr sichtbar, was sie einer Freundin geschrieben:

„Von ferne leuchtet dir ein heller Glanz,
 des Vaterhauses Zinnen siehst du ragen.“

Was Gott sich für ein Werkzeug im Land ihrer Heimat-treue — Wechtal mit dem Friedenshort blieb deutsch, obwohl es unweit der jetzt wieder ausradierten polnischen Grenze lag und Stationen auch im polnisch gewordenen Teil Oberschlesiens besaß — in dieser ancilla Domini geschaffen und was er durch sie für Oberschlesien und darüber hinaus geschaffen hat — ihre Arbeit wird ganz in ihren Bahnen weiter geführt — das kam aus berufener Zeugen Munde von dem jetzigen Leiter von Bethel D. Gustav von Bodel-

schwingham an zum Ausdruck an ihrem ganz von weißen Lilien geschmückten Sarge, der in den Schwesternfriedhof des Friedenshortes gebettet wurde.

Hätten wir evangelische Heilige, dann würde sie zu einer solchen gemacht worden sein durch demütigen Dienst, bewährte Treue, großen Glauben als eine der klugen Jungfrauen, die in lebendiger Hoffnung ihres Herrn wartete, indem sie sich in Seinem Dienste verzehrte, eine Gestalt weit hin sich erstreckenden Segens, eine Magd des Herrn, ein glückliches Gnadenkind. Ihr Name ist in die Geschichte der Inneren Mission eingeschrieben.

Drei Gestalten, führend in der Geschichte und Gestaltung des evangelischen Oberschlesiens, traten uns vor: Auge, wehend an der Glaubensfestigkeit und Widerstandskraft der oberschlesischen Kirche und das Gottesreich der Liebe bauend, mitwirkend auch daran, daß sie eine innerlich auch durch die zeitweilige Grenze nicht zerrissene einige unzerreißbare Kirche geblieben ist nach Abstoßung fremder Elemente und Einflüsse. Ihr Lebenswerk wirkt weiter als kräftiges Säulenwerk ihres Aufbaues. Diese Namen verklingen nicht.

Es könnten auch noch die Namen williger Mitarbeiter genannt werden, Geistliche und Nichtgeistliche aus den Reihen der Industrie und des Großgrundbesitzes, aber auch Namen schlichten Standes, Männer und Frauen. Aber gerade auch, weil diese drei, D. Koelling, D. Voß und Mutter Eva, führend vorangingen, wurden die anderen in den Dienst von Kirche und Liebesarbeit willig mit hineingezogen. Die Anziehungskraft dieser drei wies den Weg und machte sie willig, mit geöffnetem Auge, mit warmer Hand, mit dem Tatzeugnis lebendigen Glaubens als berufsmäßige oder freiwillige Arbeiter im oberschlesischen Weinberge des Herrn ihren Dienst zu tun: „Ich glaube, darum rede und bekenne ich, darum hoffe und harre ich gehorsam, getrost und getreu.“ Du aber, evangelisches Oberschlesien, bleibe bei dem, was du von diesen dreien gelernt hast und was dir durch sie anvertraut ist, weil du weißt, in wessen Schule und Auftrage sie es lernten und in wessen Kraft und Dienst sie, was ihnen anvertraut ward, bis in den Tod getreu geübt haben!